

Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 3 (1941)
Heft: 5

Artikel: Juraheimat
Autor: Moeschlin, Felix
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860522>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Juraheimat.

Von Felix Moeschlin.

Die Berge meiner Kindheit und Jünglingszeit sind die Gipfel und Kämme des Juras, nicht der Alpen. Und darum denke ich heute noch, wenn ich an Berge denke, an den Jura. Er gehört zu mir und ich zu ihm, wo ich auch wohne. Und dass ich der und der bin, daran ist der Jura und der Kalkstein in einem wesentlichen Sinne teilhaftig. Ich müsste ein anderer sein, wenn ich im Mittelland aufgewachsen wäre oder in den Alpen. Ich müsste ein anderer sein, wenn meine erste Liebe nicht den Pflanzen, Steinen, Wäldern und Wassern des Juras gegolten hätte und mein Geschlecht nicht aus diesem Jura herausgekommen wäre wie die Birs.

Für mich hat der Jura immer und immer etwas vom Glanze der Sagen und Märchen. Er schimmert im goldenen Schein des Morgens, er ist die Romantik selber. Vielleicht habe ich nicht recht, vielleicht ist der Jura als sogenannte Wirklichkeit etwas ganz anderes. Doch ich kann nur sagen, was ich empfinde, ich bin kein Geograph und habe keine Lust, ihn zu spielen. Ich bin wieder ein Kind, wenn ich an ihn denke, ein Bub, der Steine aufliest und den Quellen nachgeht und den Aronstab sucht unter den Felsen und hinaufklettert zur Burgruine.

Mit den Steinen, richtiger gesagt mit den Versteinerungen hat der Jura für mich begonnen. Das war sein erstes romantisches Element, das mir bewusst wurde, der erste Anlass, um aufzuhorchen, als beginne die starre Erde lebendig zu werden. Und das ist vielen andern auch so gegangen. Dass der Jura zu einem Begriffe wurde, der auf der ganzen Erde bekannt ist, hängt mit den Versteinerungen zusammen, hängt zusammen mit diesen mächtigen Kalksteinschichten, die den Namen als geologische Formation übernommen haben. Eine ganze Periode der Erdgeschichte wird als Jurazeit bezeichnet. Tausende von Gelehrten haben gesucht und klassifiziert, so dass nun ein ganzes Gebäude vor uns steht, wohlgeordnet und durchsichtig dank der vielen Versteinerungen. Sie liegen ausgestreut auf den Aeckern, in den Rebbergen; in den Steinbrüchen sind sie zu finden, Schnecken, Muscheln und Ammonshörner. Sie konnten mich verrückt machen vor Entdeckerfreude, die Ammonshörner vor allem. Und dies umso stärker, je mehr ich zu ermesen begann, was sie bedeuteten, sie und die Muscheln und die Seeigelstacheln und die Belemniten. Es war einem, als ob der Boden zitterte. Da war ein Meer gewesen, und nun war es festes Land. Scheinbar festes Land. Und da lagen die Steinschichten, die mergeligen und kalkigen Schichten, die weichen und harten, die schwarzen, braunen und weissen. Sie waren aufgebogen, deutlich sah man es in den Brüchen, und in den Klusen sah man es noch eindringlicher und überzeugender. Da schaute man tief in das Geheimnis hinein, das Gewölbe des Berges war aufgeschnitten, der Kern entblösst, offen die Eingeweide der Erde. Der Jura war ein Wunder, deutlich der Finger Gottes in jedem Steinbruch, ungeheuer tat sich die Schöpfung auf. Koralleninseln sah ich, weit blaute das Meer, Meereseidechsen durchzogen es, Flugeidechsen überflogen es, in seiner Tiefe wuchsen Korallenstöcke, Schildkröten krochen aufs Ufer, Sagobäume schwankten im Winde. Und das alles

wurde horizontal liegender Stein, bis er aus seiner Ruhe gestört wurde durch ungeheure Kräfte. Geschoben, gefaltet, aufgehoben, gewölbt, überklippt die Muschelbänke, Schildkrötenbänke und Korallenriffe. Und man ging darüber weg, als sei alles in Ordnung, als müsse das so bleiben, nicht daran denkend, dass hier Meer gewesen war, nicht Berg, nicht Fluh, nicht Kamm, nicht Gipfel. Man sah die Löcher der Bohrmuscheln, ohne zu erschrecken. Man ging unbekümmert über dieses Gepresste, Gefaltete, Aufgestauchte, über dieses Flache und dieses Steile, und die Sonne schien, und die Vögel sangen, und weit war der Blick. Und die Menschen brachen die Steine und bauten Häuser. Und die Menschen brachen die mächtigen Blöcke und schlugen und meisselten daraus die grossen Brunnenröge. Sie bauten Kirchen aus dem weissen marmorähnlichen Kalk, eine Herrlichkeit für die Architekten und Bildhauer. Sie bauten Schlösser und Burgen, bis sie zerfielen beim grossen Erdbeben oder in den Kriegen. Und nun geht man durch alles hindurch, ein Bub, und schaut und weiss sich kaum zu helfen vor Staunen, da man zu begreifen beginnt, dass dies einmal alles in Bewegung gewesen ist, in einer langsamen Bewegung, nicht schneller, als dass nicht die Wasser Zeit gehabt hätten, ihren Lauf beizubehalten, die Klusen auszufurchen, quer durch die Ketten, mitten durch die Gewölbe hindurch, so dass man meinen könnte, die Natur habe sich Mühe geben wollen, einem das rechte Anschauungsmaterial über den Aufbau des Juras zu verschaffen, noch ehe ein Tunnel gebaut wurde.

Und da sind nicht nur Steine, da sind auch Blumen, eine ungeheure Fülle von Blumen. Ich habe das Gefühl, es gebe nirgends so viele Blumen wie im Jura. Auch das kann falsch sein; wo man liebt, ist man kein rechter Beobachter. Aber ich erinnere mich an den Nieswurz und an dreierlei Seidelbast und an den Aronstab in den Wäldern mit dem häufigen Zahnwurz und der seltenen Mondviole, ich erinnere mich an die Weiden in der Höhe mit den einsamen Wettertannen und an die Torfmoore, dass man meinte, man sei in einer andern Welt. Und vor allem an die hellen Blumen auf den Felsen, den besonnten, glühenden Felsen mit ihren ganz besonderen Gewächsen, den Ueberresten südlicher und nordischer Flora. Eine Fülle von Blüten, ein Wunder auch dies, etwas ganz anderes als die Blumen im Wiesengrunde, etwas Fremdes, Exotisches. Ich wäre gar nicht erstaunt, wenn im Jura eine Generation von Botanikern entstanden wäre, so gut wie dort ganze Generationen von Geologen zu arbeiten begonnen haben. Wenn man auf diesen Felsen sass, so steckte man mitten in einer Steppenflora, man konnte von der Pussta träumen, wenn man wollte, oder von nordasiatischen Ebenen oder von der Provence. So vielfältig ist dieser Jura. Wer ihm Langeweile vorwirft, der weiss nichts von ihm, der hat die Augen nie recht aufgetan und ist blind und stumpf seines Weges gegangen.

Doch nun muss man auch etwas vom Wasser sagen. Wo rauschen die Quellen so reich und so mächtig wie hier? Aus allen Tiefen strömen sie, aus den Felswänden brechen sie stark wie Bäche. Die Bauern müssen vier Röhren in die Brunnenstöcke mauern, um des Wassers Herr zu werden, immer haben die Menschen genug zu trinken in den Tälern, die Menschen und die Tiere dazu. Niemand dürstet. Und die Mühlräder gehen und die Sägereien, und wenn man das Lied «In einem kühlen Grunde» singen will, so

kann man es in jedem Tale tun. Eichendorff wäre hier wahrhaftig zu Hause gewesen. Denn das Rauschen der Bäche gehört zu den Steinen und Flügen und Wäldern, nicht umsonst heisst ein Tal das Kaltbrunnental, und wer Einsiedler werden möchte, findet hier hundert Gelegenheiten, eine Hütte zu bauen. Nicht umsonst gibt es im Jura so viele Eremitagen. Sehnsüchtig haben hier Angehörige eines sentimentaleren Jahrhunderts von der Einsamkeit als der einzigen Glückseligkeit geträumt, Nachbilder Petrarcas in Vaucluse. Das Juratal ist wie geschaffen dafür, harmonisch und malerisch sind die Elemente beisammen.



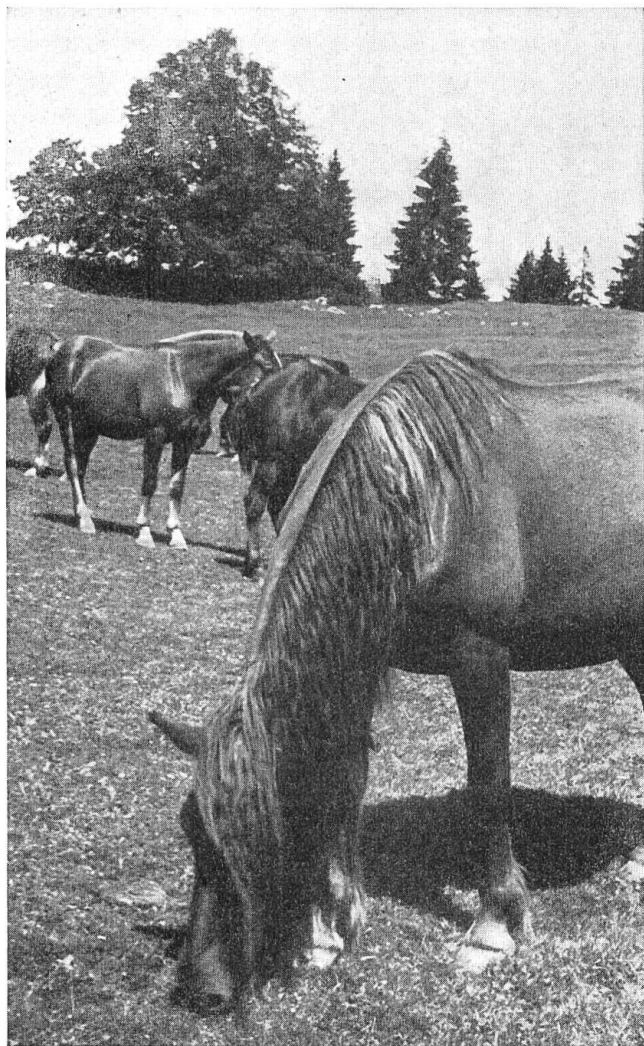
Stritteren-Wasserfall bei Laufen.

**Schloss Zwingen im Birstal.**

Nr. 4371 B. R. B. 3. 10. 1939.

Denn von der Höhe grüsst die Burgruine. Auch das gehört zum Jura. Auf jeder Felskuppe eine Burg, das ist seine Art. Adelige und verwegene Gesellen hausten über den Strassen im Tal, fast uneinnehmbar auf ihren Zacken und Zinnen, stolze Herren mit scharfen Waffen. Wieder hat die Phantasie genug zu tun, um mit dieser Erscheinung ins reine zu kommen. Und in den Felsen sind Höhlen, wir durchkrochen sie bebend und ein wenig ängstlich, als wir jung waren. Drachen mochten drin gehaust, Ureinwohner ihre Jagdbeute da geschlachtet haben. Herrliche Höhlen, um sich zu verstecken und wieder zu spielen, was früher einmal Leben und Wirklichkeit gewesen war. Und wenn man nun ein Wort von den Kapellen und Kirchen sagt, die auf den Höhen stehen über den Tälern, so fügt man noch das fünfte romantische Element hinzu, Kapellen und Kirchen mit ihren Wundern und ihren Heiligen, mit ihren Treppen im Berg und ihren Grotten zu Ehren der Jungfrau Maria. Ein Schein ausstrahlender Heiligkeit ergiesst sich von ihnen über die Wälder und Wiesen und Aecker. Heidnisches mischt sich mit Christlichem, man zeigt sich immer noch Bäume, die uralte Kräfte besitzen, und Quellen voll geheimnisvoller Macht. Denn die Menschen haben das Wachsen und Blühen immer angestaunt und sind betroffen gestanden vor der Kraft der Bäume und erschüttert vor den Quellen. Das alles gehört zum geheimnisvollen Leben, das im Jura blüht und die Seele berührt. Und man wird noch einmal ergriffen, wenn man durch die Wälder hinaufgestiegen ist zu

den Weiden, wo das Wasser auf einmal verschwunden ist, hinabgesickert durch die rissigen Felsen bis in die Tiefe der Täler. Wenn man zu den einsamen Gehöften kommt, wo sie das Regenwasser sammeln müssen und man wahrhaftig in der Steppe ist, wo die Pferde weiden, die herrlichen Pferde, nicht nur die üblichen Schweizerkühe, nein, Pferde, mit der Gloriole lachender Kraft und Schnelligkeit, Symbol der Weite, mitten in unserer engen Schweiz.



Jurapferde

auf der Weide.

Zum siebentenmal wird man ergriffen, wenn man jetzt hinausschaut über das ganze schweizerische Mittelland weg, bis der Blick gefasst und aufgefangen wird von den leuchtenden Händen der Alpen. Wie zwischen zwei Welten steht man dann, auf der einen Seite die Wellen der hundert Jurakämme mit ihren riesigen Wäldern, Wellen des «Waldgebirges», wie der Jura gedeutet wird. Und auf der andern Seite die hügelige Ebene des Korn- und Wiesenlandes und des Obstbaumwaldes, überglänzt von den Firnen. Wem der Jura zu eng wird, der kann diesen fernen Glanz in sich aufnehmen, diesen Schimmer wie von einer Burg Gottes, denn vom Jura aus gesehen, haben die Alpen nichts mit den Menschen zu tun. Auch das mag als ein zum Jura gehöriges und nicht geringes Geschenk betrachtet werden.

Doch es gibt hier noch zwei andere Wunder, mögen sie auch recht materialistisch aussehen. Das eine besteht in der Tatsache, dass es im Jura Eisen gibt. Die Sehnsucht der Schweiz nach Eisen hat sich hier in einem gewissen Masse wenigstens erfüllt, wenn auch das Bohnerz in früheren Zeiten, da noch die Kohlenweiler rauchten, wichtiger war als heute. Und das andere seltsame Wunder gründet sich auf die bekannte Tatsache, dass im Jura die Uhrmacher hausen. Diese Hinterwäldler, diese Waldmenschen sind nach und nach die bekanntesten und berühmtesten Feinmechaniker der Welt geworden, es ist nicht daran zu rütteln, wenn ich auch nicht weiss, wie das mit dem Jura zusammenhängt. Vielleicht bleibt es ein Geheimnis, und wir müssen es in den gleichen Schrein voll Unerklärlichem legen wie das Vorkommen so vieler Sekten und die Tatsache, dass der berühmte und menschlich grosse russische Revolutionär und Anarchist Fürst Peter Krapotkin gegen das Ende des letzten Jahrhunderts im Herzen des Juras gelebt und gewirkt hat als Haupt einer grossen Anhängerschaft.

Eine ganz besondere und in sich selbst wieder gesonderte Welt, dieser Jura. Wer kennt alle seine Täler, seine Dörfer und Einöden, seine einsamen Menschen mit ihren verborgenen Gedanken und seine Gemeinschaften mit Kirche und Schulhaus und Häusern an den weissen Strassen. Die Berge sind nicht himmelhoch, sie strecken sich nicht bis ins Unfruchtbare. Manchem ist das Herz aufgegangen in ihrer Lieblichkeit und auch in ihrer Wildheit, in ihrer seltsamen Mischung von Norden und Süden. Viele hatten hier geträumt und innerlich schon ihr künftiges Werk geschaut, Denker und Kirchenmänner, Dichter und Maler. Einer von ihnen, der gute Helfer und Religionsforscher und Dichter Carl Albrecht Bernoulli, der in seinem Mannesalter am Jurarande, in Arlesheim, gewohnt hat, schrieb aus seiner Dankbarkeit heraus — und wiederholte damit, was alle Jurawanderer empfinden — dass diese Berge nichts Starres, Massiges, Schwerfälliges und Totes an sich haben. «Ich weiss nichts Lebendigeres», sagt Bernoulli, «als einen jener verschwiegenen Rundblicke oben an einer Einmündung mehrerer Talfalten in eine tiefere Mulde. Und gar im ersten Sommer, im milchigen Goldgrün des ersten Buchenlaubes. Eine Summe von Bewegungen vereinigt sich in einem solchen völlig regungslosen und stummen Anblick. Der Rücken einer dem Gipfel zustrebenden Erhebung erweckt den Eindruck einer im Augenblick vorgenommenen Anstrengung. Helfend, stützend, empfangend eilen andere Linien entgegen. Umrisse kommen überein, fliessen ineinander über und streben wieder voneinander weg. Bald eine Umarmung, bald eine Abwehr vollzieht sich da. Dies alles bestreiten nur allein schon die Konturen der Erdgliederung an und für sich. Ein sich windender Bach, eine sich schlingende Bergstrasse mögen dann noch ein übriges tun.»

Zu den grössten Zeugen für den Jura als Seelenland gehören Boecklin und Spitteler. Beide sind Frucht der lebendigen Kraft, die aus diesem Boden quillt. Nicht Italien, nicht Griechenland sind für sie die erste Geburtsmacht erfüllte Landschaft gewesen. Nein, der Jura war es, und was der eine gemalt und der andere gedichtet, sind Loblieder auf ihn.

So mächtig und reich ist das Waldgebirge, das ausgebreitet ist in Form eines Halbmondes zwischen Genf und Basel.